

bibliothèque des
CENTRES D'ÉTUDES SUPÉRIEURES SPÉCIALISÉS

TRAVAUX DU CENTRE D'ÉTUDES SUPÉRIEURES
SPÉCIALISÉ D'HISTOIRE DES RELIGIONS
DE STRASBOURG

ÉLÉMENTS ORIENTAUX
DANS
LA RELIGION GRECQUE
ANCIENNE

Presses Universitaires de France

TRAVAUX DU CENTRE D'ÉTUDES SUPÉRIEURES
SPÉCIALISÉ D'HISTOIRE DES RELIGIONS
DE STRASBOURG

LE COLLOQUE RÉUNISSAIT LES PARTICIPANTS SUIVANTS :

- MM. R. D. BARNETT, conservateur au British Museum, Londres.
André DESSENNE, professeur à l'Université de Grenoble.
Otto EISSFELDT, professeur à l'Université de Halle.
Hans HERTER, professeur à l'Université de Bonn.
Emmanuel LAROCHE, professeur à l'Université de Strasbourg.
Olivier MASSON, professeur à l'Université de Nancy.
† Pierre MERLAT, doyen et professeur à l'Université de Rennes.
Charles PICARD, membre de l'Institut, professeur honoraire à la Sorbonne.
Hans SCHWABL, professeur à l'Université de Vienne.
Francis VIAN, professeur à l'Université de Clermont-Ferrand.
Stig WIKANDER, professeur à l'Université d'Uppsala.
Ernest WILL, professeur à l'Université de Lille.

Avaient été invités par le Centre, et ont été empêchés, au dernier moment, de se rendre à Strasbourg :

- MM. Henri JEANMAIRE, directeur honoraire à l'École pratique des Hautes Études, Paris.
Pierre LAMBRECHTS, recteur et professeur à l'Université de Gand.

ÉLÉMENTS ORIENTAUX

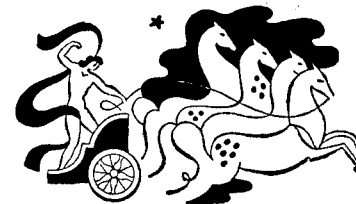
DANS

LA RELIGION GRECQUE

ANCIENNE

Colloque de Strasbourg

22-24 mai 1958



PRESSES UNIVERSITAIRES DE FRANCE
108, BOULEVARD SAINT-GERMAIN, PARIS (VI^e)

1960

DÉPOT LÉGAL
1^{re} édition 2^e trimestre 1960
TOUS DROITS
de traduction, de reproduction et d'adaptation
réservés pour tous pays
© 1960, Presses Universitaires de France

12.153

I

PHÖNIKISCHE UND GRIECHISCHE KOSMOGONIE

VON OTTO EISSFELDT
(Halle)

Das Programm unseres Kolloquiums über *Les éléments orientaux dans la religion grecque ancienne* sieht ausser dem Vortrag über « Phönikische und griechische Kosmogonie » noch den Vortrag von Dr. Hans Schwabl über « Die griechischen Theogonien und der Orient » vor. Das bringt, da Theogonie und Kosmogonie oder Kosmogonie und Theogonie eng zusammengehören und vielfach in einander übergehen, die Gefahr mit sich, dass die beiden Vorträge sich überschneiden könnten. Daher soll jetzt die Theogonie unberücksichtigt bleiben und auf das Verhältnis der griechischen zu der phönikischen Theogonie nur insoweit ganz kurz eingegangen werden, als die auf diesem Gebiet neuerdings gewonnenen Erkenntnisse möglicherweise auch die Beziehungen der griechischen zu der phönikischen Kosmogonie in neue Beleuchtung rücken. Im übrigen aber haben sich die Darlegungen dieses ersten Vortrages auf die Kosmogonie zu beschränken, auch auf die Gefahr hin, dass damit der durch das Thema unseres Kolloquiums abgesteckte Bereich verlassen wird. Denn die Kosmogonien, mit denen wir es zu tun haben werden, gehören nicht eigentlich zur Religion, sondern vielmehr zur Naturwissenschaft und zur Philosophie. Aber sie stellen doch ein Korrelat zur religiös-mythologischen Welterklärung dar und dürfen daher bei der Aufzeigung phönikischer Elemente in der antiken griechischen Religion nicht unberücksichtigt bleiben.

Der flüchtige Seitenblick, der auf das Verhältnis der griechischen zu der phönikischen Theogonie geworfen werden soll, gilt der Feststellung, dass zwei Gruppen von Texten, die vor

etwa drei Jahrzehnten der wissenschaftlichen Welt bekannt zu werden begonnen haben, Anlass zu weitgehender Umgestaltung der bisherigen Vorstellungen über das Verhältnis der orientalischen Mythologie zur griechischen überhaupt und über die Beziehungen zwischen der von Philo Byblius dem Sanchunjaton des zweiten Jahrtausends v. Chr. zugeschriebenen « euhemeristischen » Theogonie der Phönikier zu der von Hesiod überlieferten griechischen Theogonie insbesondere geworden sind : die dem 14. Jahrhundert v. Chr. entstammenden mythologischen Tontafeltexte aus dem nordsyrischen Ras Schamra, dem antiken Ugarit, einerseits und die etwa gleichaltrigen Tontafeltexte ebenfalls mythologischen Inhalts aus dem kleinasiatischen Boghazköi, dem antiken Hattusa, der Hauptstadt des Hethiter-Reiches, andererseits, die ersten kanaanäisch-phönikischer, die zweiten hurritisch-hethitischer Herkunft und Sprache. Jene zeigen, dass die von Sanchunjaton und Philo Byblius als Menschen dargestellten Erfinder bestimmter Fertigkeiten und Künste sich weithin mit den hier genannten Gottheiten decken, also tatsächlich für das zweite Jahrtausend v. Chr. bezeugt sind. Diese erschüttern mit ihrer ausführlichen Darstellung eines Götterkampfes um die Weltherrschaft, in dem die Entmannung des Anu durch Kumarbi eine grosse Rolle spielt, die bis dahin verbreitete Meinung, die Erzählung des Sanchunjaton von dem Kampfe zwischen Uranos und El-Kronos und der Entmannung jenes durch diesen sei ganz von Hesiod abhängig, indem sie ernsthaft die Möglichkeit ins Auge zu fassen nötigen, dass die Abhängigkeit vielmehr wenigstens teilweise auf Seiten des Hesiod oder der Griechen überhaupt liegt, sei es dass diese von den Hurritern und Hethitern, sei es dass sie von den Kanaanäern und Phönikiern beeinflusst worden sind (1).

Bei der Theogonie darf es also als ausgemacht gelten, dass die hierher gehörigen griechischen Dichtungen Einwirkung des Orients, vielleicht geradezu Phönikiens erfahren haben. Das legt die Frage nahe, ob es sich bei der Kosmogonie nicht ähnlich verhalten könnte, also auch hier die übliche Vorstellung von der Beeinflussung der auf uns gekommenen phönikischen Kosmogonien, der « Sidonischen » und der des Mochos, die uns — die erste einem Werke des Aristoteles-Schülers Eudemos von Rhodos

(1) Die hierher gehörige Literatur ist genannt bei O. EISSFELDT, *Taautos und Sanchunjaton* (Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Sprache, Literatur und Kunst, Jahrgang 1952, Nr. I, 1952, S. 49-66), sowie bei Hans SCHWABL, *Weltschöpfung* (PAULYS, *Real-Encyklopädie*, Neue Bearbeitung, Suppl. IX, 1958, Sp. 1-142).

entnommen — in des Neuplatonikers Damascius *Dubitationes et Solutiones de Primis Principiis* bruchstückweise griechisch erhalten sind (1), und der um 100 n. Chr. von Philo Byblius nach seiner Angabe aus dem Phönikischen ins Griechische übersetzten des Sanchunjaton, durch griechische Vorbilder aufzugeben und durch die Annahme zu ersetzen ist, dass vielmehr auch hier die Phönikier wenigstens teilweise die Gebenden und die Griechen die Empfangenden gewesen sind. Manchen wird diese Annahme freilich von vornherein als sehr unwahrscheinlich vorkommen. Gilt es doch weithin als ausgemacht, dass die Griechen der Welt, wie den Logos und die Wissenschaft überhaupt, so auch die wissenschaftliche Kosmogonie gebracht haben, dass alle anderen Völker in dieser Hinsicht ihre Schüler sind und dass nur eine Geschichtsfälschung vorliegen könne, wenn irgendwo der Anspruch auf eine von den Griechen unabhängige, selbständige wissenschaftliche Kosmogonie erhoben werden sollte. Entscheiden können hier nur die Texte selbst. Wie die Dinge liegen, empfiehlt es sich da, aus ihnen eine Auswahl zu treffen und sich, soweit die Phönikier in Betracht kommen, auf die Kosmogonie des Sanchunjaton, bei den Griechen aber auf die des Anaximander und die *Kleine Weltordnung* (Μικρὸς διάκοσμος) des Demokritos zu beschränken. Diese sind nämlich in der Vermeidung mythologisch-religiöser Elemente und der Handhabung immanent-materialistischer Erklärungsprinzipien am konsequentesten und liegen uns zudem in einer Form vor, die ihren Sinn wenigstens einigermaßen sicher erkennen lässt. So seien sie hier in griechischem Text und in deutscher Übersetzung mitgeteilt.

Über die von Philo Byblius aus dem Phönikischen übersetzte Kosmogonie des Sanchunjaton bringt Eusebius, *Praeparatio evangelica*, I 10, 1-6 die folgenden Angaben (2) :

(1) « Τὴν τῶν ὄλων ἀρχὴν ὑποτίθεται ἀέρα ζοφώδη καὶ πνευματώδη ἢ πνοὴν ἀέρος ζοφώδους, καὶ χάος θολερὸν, ἐρεβώδες. ταῦτα δὲ εἶναι ἄπειρα καὶ διὰ πολλῶν αἰῶνα μὴ ἔχειν πέρας. ὅτε δέ, φησὶν, ἠράσθη τὸ πνεῦμα τῶν ἰδίων ἀρχῶν

(1) « Als Anfang aller Dinge nimmt er dunkle und windige Luft oder einen Hauch dunkler Luft und ein schmutziges, finsternes Chaos an. Das sei unendlich und habe lange Zeit hindurch kein Ende. Als aber — so

(1) *Damascii Successoris Dubitationes et Solutiones*, ed. CAR. AEM. RUELE, Paris, 1889, S. 323, § 125 *ter*.

(2) Text nach der Ausgabe von Karl MRAS, I, 1954, S. 42-44 ; Übersetzung nach Carl CLEMEN, *Die phönikische Religion nach Philo von Byblos* (*Mitteilungen der vorderasiatisch-ägyptischen Gesellschaft*, 42, 3), 1939, S. 18-20.

καὶ ἐγένετο σύγκρασις, ἡ πλοκὴ ἐκείνη ἐκλήθη πόθος. αὕτη δ' ἀρχὴ κτίσεως ἀπάντων. αὐτὸ δὲ οὐκ ἐγένωσκε τὴν αὐτοῦ κτίσιν, καὶ ἐκ τῆς αὐτοῦ συμπλοκῆς τοῦ πνεύματος ἐγένετο Μῶτ. (2) τοῦτό τινές φασιν ἴδιν, οἱ δὲ ὕδατῶδους μίξεως σῆψιν. καὶ ἐκ ταύτης ἐγένετο πᾶσα σπορὰ κτίσεως καὶ γένεσις τῶν ὄλων. ἦν δὲ τινα ζῶα οὐκ ἔχοντα αἰσθησιν, ἐξ ὧν ἐγένετο ζῶα νοερά, καὶ ἐκλήθη Ζοφασημίν, τοῦτ' ἔστιν οὐρανοῦ κατόπτται. καὶ ἀνεπλάσθη ὁμοίως ὧσ' οὐ στήματα, καὶ ἐξέλαμψε Μῶτ ἥλιός τε καὶ σελήνη ἀστέρες τε καὶ ἄστρα μεγάλα. » (3) Τοιαύτη μὲν αὐτῶν ἡ κοσμογονία, ἀντικρουσά ἀθεότητα εἰσάγουσα · ἴδωμεν δὲ ἐξῆς ὡς καὶ τὴν ζωογονίαν ὑποστήναι λέγει. φησὶν οὖν · (4) « Καὶ τοῦ ἀέρος διαυγασάντος, διὰ πύρωσιν καὶ τῆς θαλάσσης καὶ τῆς γῆς ἐγένετο πνεύματα καὶ νέφη καὶ οὐρανῶν ὕδατων μέγιστα καταφοραὶ καὶ χύσεις. καὶ ἐπειδὴ διεκρίθη καὶ τοῦ ἴδιου τόπου ἐχωρίσθη διὰ τὴν τοῦ ἡλίου πύρωσιν καὶ πάλιν συνήντησεν πάντα ἐν ἀκαρεῖ τάδε τοῖσδε καὶ συνέραξαν, βρονταὶ τε ἀπετελέσθησαν καὶ ἀστραπαί, καὶ πρὸς τὸν πάταγον τῶν βροντῶν τὰ προγεγραμμένα νοερά ζῶα ἐργηγόρησεν, καὶ πρὸς τὸν ἦχον ἐπτύρη καὶ ἐκινήθη ἐν τε γῆ καὶ θαλάσῃ ἄρρεν καὶ θῆλυ. » (5) Τοιαύτη αὐτοῖς καὶ ἡ ζωογονία. τούτοις ἐξῆς ὁ αὐτὸς συγγραφεὺς ἐπιφέρει λέγων · « Ταῦθ' ἠύρεθη ἐν τῇ κοσμογονίᾳ γεγραμμένα Τααύτου καὶ τοῖς ἐκείνου ὑπομήμασιν, ἐκ τε στοχασμῶν καὶ τεκμηρίων ὧν ἑώρακεν αὐτοῦ ἢ διάνοια καὶ εὖρεν καὶ ἡμῖν ἐφώτισεν. » (6) Ἐξῆς τούτους ὀνόματα τῶν ἀνέμων εἰπὼν Νότου καὶ Βορέα καὶ τῶν λοιπῶν ἐπιλέγει · « Ἀλλ'

sagt er — der Wind seine eigenen Anfänge lieb gewann und eine Vermischung stattfand, da wurde diese Verflechtung Pothis genannt. Sie war der Anfang der Schöpfung aller Dinge. Er selbst (der Wind) aber erkannte seine Schöpfung nicht, und aus seiner, des Windes, Verflechtung entstand Mot. (2) Dieses nennen einige Schlamm, andere aber Fäulnis von wässriger Mischung. Und aus ihr entstand jeder Same der Schöpfung und die Entstehung von allem. Es gab aber einige Wesen, die hatten kein Bewusstsein; aus ihnen entstanden verständige Wesen und wurden Zophasemin (oder vielmehr Zophesamin), d. h. Himmelsbeschauer genannt. Und Mot wurde wie ein Ei gebildet und leuchtete auf und ebenso Sonne, Mond, Sterne und grosse Gestirne. » (3) So ist ihre Weltentstehungslehre, die geradezu die Gottlosigkeit einführt. Sehen wir danach zu, wie er auch die Entstehung der lebenden Wesen stattfinden lässt. Er sagt: (4) « Als die Luft hell geworden war, entstanden wegen der Glut des Meeres und der Erde Winde, Wolken und sehr grosses Herunterfallen und Ausgeschüttetwerden von himmlischen Wassern. Und als sie durch die Glut der Sonne sich geschieden und von ihrem eigenen Ort getrennt hatten, da begegnete alles in der Luft einander wieder und trafen sie zusammen; da entstanden Donner und Blitze, und auf das Getöse der Donner erwachten die vorher erwähnten verständigen Wesen und gerieten auf den Lärm in Schrecken und

οὗτοί γε πρῶτοι ἀφίεραν τὰ τῆς γῆς βλαστήματα, καὶ θεοὺς ἐνόμισαν καὶ προσεκύουν ταῦτα, ἀφ' ὧν αὐτοὶ τε διεγίνοντο καὶ οἱ ἐπόμενοι καὶ οἱ πρὸ αὐτῶν πάντες, καὶ χοὰς καὶ ἐπιθύσεις ἐποίουν. »

bewegten sich auf der Erde und im Meer, Männchen und Weibchen. » (5) So lautet bei ihnen zugleich die Lehre von der Entstehung der lebenden Wesen. Dann fährt derselbe Schriftsteller fort: « Das fand sich in der Weltentstehungslehre des Taautos und in seinen Schriften verzeichnet; aus Vermutungen und Zeugnissen, die er gesehen hatte, fand es sein Verstand und offenbarte es uns. » (6) Nachdem er dann die Namen der Winde, des Süd- und Nordwindes und der übrigen, genannt hat, fügt er hinzu: « Aber diese weihten zuerst die Gewächse der Erde und hielten sie für Götter und verehrten diese, von denen sie selbst und die folgenden und alle ihre Vorfahren lebten, und brachten ihnen Spenden und Opfer dar. »

Die wichtigsten der uns verstreut erhaltenen Angaben über die Kosmogonie des Anaximander (1) lauten so:

ἀρχὴν... εἴρηκε τῶν ὄντων τὸ ἄπειρον... λέγει δ' αὐτὴν μήτε ὕδωρ μήτε ἄλλο τι τῶν καλουμένων στοιχείων, ἀλλ' ἐτέραν τινα φύσιν ἄπειρον, ἐξ ἧς ἅπαντας γίνεσθαι τοὺς οὐρανοὺς καὶ τοὺς ἐν αὐτοῖς κόσμους. ἐξ ὧν δὲ ἡ γένεσις ἔστι τοῖς οὐσι, καὶ τὴν φθορὰν εἰς ταῦτα γίνεσθαι κατὰ τὸ χρεῶν · διδόναι γὰρ αὐτὰ δίκην καὶ τίσειν ἀλλήλοις τῆς ἀδικίας κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν. — (τὸ ἄπειρον) ἀγήρων... ἀθάνατον... ἀνώλεθρον. — ἐκ τοῦ

Ursprung und Urgrund der seienden Dinge, hat er gesagt, ist das Grenzenlos-Unbestimmbare (Er meint als Ursprungsstoff aber weder Wasser noch irgendein anderes von den sogenannten Elementen, sondern eine andere, unbestimmbare Substanz, aus der alle Himmel und die Welten unter ihnen entstünden.) Woraus aber das Werden ist den seienden Dingen, lehrt er, in das hinein geschieht

(1) Text und Übersetzung unter Vornahme einiger Kürzungen nach Walther KRANZ, *Vorsokratische Denker. Auswahl aus dem Überlieferten. Griechisch und Deutsch*, 2. Aufl., Berlin. Frankfurt/M., 1949, S. 40-45. Vgl. Hermann DIELS, *Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und Deutsch*, 5. (7.) Aufl., hrsg. von Walther KRANZ, I., Berlin, 1934 (1954), S. 81-90; Anaximandros; G. S. KIRK & J. E. RAVEN, *The Presocratic Philosophers. A Critical History with a Selection of Texts*, Cambridge, 1957, S. 99-142; Anaximander of Miletus.

ἐνὸς ἐνούσας τὰς ἐναντιότητας ἐκκρίνεσθαι... φησί... ἐναντιότητες δὲ εἰσι θερμόν, ψυχρόν, ξηρόν, ὑγρόν καὶ τὰ ἄλλα — κόσμους δὲ ἀπείρους... ὑπέθετο. — τὸ ἴσον αὐτοὺς ἀπέχειν ἀλλήλων. — ἀπεφάνητο τοὺς ἀπείρους οὐρανοὺς (κόσμους) θεοῦς. — τὸ ἐκ τοῦ αἰδίου γόνιμον θερμοῦ τε καὶ ψυχροῦ κατὰ τὴν γένεσιν τοῦδε τοῦ κόσμου διακριθῆναι καὶ τινὰ ἐκ τούτου φλογὸς σφαῖραν περιφυῆναι τῷ περὶ τὴν γῆν ἀέρι ὡς τῷ δένδρῳ φλοιόν. ἦστινος ἀπορραγείσης καὶ εἷς τινὰς ἀποπλεισθείσης κύκλους ὑποστῆναι τὸν ἥλιον καὶ τὴν σελήνην καὶ τοὺς ἀστέρας. — ἐν ὑγρῷ γεννηθῆναι τὰ πρῶτα ζῶα φλοιοῖς περιεχόμενα ἀκανθώδεσι, προβαίνουσας δὲ τῆς ἡλικίας ἀποβαίνειν ἐπὶ τὸ ξηρότερον καὶ περιρρηγνυμένου τοῦ φλοιοῦ ἐπ' ὀλίγον χρόνον μεταβιῶναι. — φησί, ὅτι κατ' ἀρχὰς ἐξ ἀλλοειδῶν ζῶων ὁ ἄνθρωπος ἐγεννήθη, ἐκ τοῦ τὰ μὲν ἄλλα δι' ἑαυτῶν ταχὺ νέμεσθαι, μόνον δὲ τὸν ἄνθρωπον πολυχρονίου δεῖσθαι τιθηνήσεως· διὸ καὶ κατ' ἀρχὰς οὐκ ἔν ποτε τοιοῦτον ὄντα διασωθῆναι. — ἐν ἰχθύσιν ἐγγενέσθαι τὸ πρῶτον ἀνθρώπους ἀποφαίνεται καὶ τραφέντας, ὡς περ οἱ γαλοῖ, καὶ γενομένους ἱκανοὺς ἑαυτοῖς βοηθεῖν ἐκδῆναι τμηκαῦτα καὶ τῆς λαβέσθαι.

auch ihr Vergehen nach der Schuldigkeit; denn sie zahlen einander gerechte Strafe und Busse für ihre Ungerechtigkeit, nach der Zeit Anordnung. — Jenes Grenzenlos-Unbestimmbare ist ohne Alter. Es ist ohne Tod und ohne Untergang. — Er sagt, aus dem Einen sonderten sich die in ihm enthaltenen Gegensätze aus. — Gegensätze sind Warmes und Kaltes, Trockenes und Feuchtes und so fort. — Er nahm grenzenlos viele Welten an. — Sie hätten der gleichen Abstand voneinander. — Er erklärte die grenzenlos vielen Himmel (Welten) für Götter. — Der seit ewig bestehende Zeugungsstoff des Kalten und Warmen [das 'Grenzenlos-Unbestimmbare'] habe sich bei der Entstehung unserer Welt zerspalten und daraus sei eine Flammensphäre um die die Erde umgebende Luft herumgewachsen wie die Rinde um den Baum; als diese dann zerrissen sei und sich in gewisse Kreise zusammengeschlossen habe, seien Sonne, Mond und Sterne dafür eingetreten... Im Feuchten seien die ersten Lebewesen entstanden, umhüllt von stacheligen Rinden; mit fortschreitendem Alter seien sie auf das Trockene gestiegen, die Rinde sei rings gerissen und so hätten sie, für kurze Zeit, eine andere Lebensform angenommen. — Er sagt, ursprünglich sei der Mensch aus andersgestalteten Lebewesen hervorgegangen, und zwar aus dem Gedanken heraus; dass die übrigen bald durch sich selbst Nahrung fänden, nur der Mensch bedürfe langdauernder Wartung; daher hätte er sich auch zu

Anfang in seiner jetzigen Form auf keinen Fall erhalten können. — In Fischen, so lehrt er, seien die Menschen zuerst entstanden und darin hätten sie sich entwickelt, ebenso wie die Haifische, und als sie fähig geworden seien, sich selbst zu helfen, erst dann seien sie herausgekommen und hätten vom Land Besitz ergriffen.

Die bei Diodor, I, 7, 1-7 zu findende Kosmogonie, die *Kleine Weltordnung* (Μικρὸς διάκοσμος) des Demokritos aber hat diesen Wortlaut (1):

(1) Κατὰ γὰρ τὴν ἐξ ἀρχῆς τῶν ὄλων σύστασιν μίαν ἔχειν ἰδέαν οὐρανόν τε καὶ γῆν, μεμιγμένης αὐτῶν τῆς φύσεως· μετὰ δὲ ταῦτα διαστάντων τῶν σωμάτων ἀπ' ἀλλήλων, τὸν μὲν κόσμον περιλαβεῖν ἅπασαν τὴν ὄρωμένην ἐν αὐτῷ σύνταξιν, τὸν δ' ἀέρα κινήσεως τυχεῖν συνεχοῦς, καὶ τὸ μὲν πυρῶδες αὐτοῦ πρὸς τοὺς μετεωροτάτους τόπους συνδραμεῖν, ἀναφεροῦς οὐσης τῆς τοιαύτης φύσεως διὰ τὴν κουφότητα· ἀπ' ἧς αἰτίας τὸν μὲν ἥλιον καὶ τὸ λοιπὸν πλῆθος τῶν ἀστρῶν ἐναποληφθῆναι τῇ πάσῃ δίνῃ· τὸ δὲ ἰλυῶδες καὶ θολερὸν μετὰ τῆς τῶν ὑγρῶν συγκρίσεως ἐπὶ ταῦτο καταστῆναι διὰ τὸ βάρος· (2) ἐιλούμενον δ' ἐν ἑαυτῷ συνεχῶς καὶ συστρεφόμενον ἐκ μὲν τῶν ὑγρῶν τὴν θάλατταν, ἐκ δὲ τῶν στερεμνωτέρων ποιῆσαι τὴν γῆν πηλώδη καὶ παντελῶς ἀπαλῆν. (3) ταύτην δὲ τὸ μὲν πρῶτον τοῦ περὶ τὸν ἥλιον πυρὸς καταλάμψαντος πῆξιν λαβεῖν, ἔπειτα διὰ τὴν θερμασίαν ἀναζυμουμένης τῆς ἐπιφα-

(1) Als sich nämlich im Anfang das Weltall bildete, hätten — so meinen diese — Himmel und Erde noch dieselbe Gestalt gehabt, da das, was jetzt ihr besonderes Wesen bildet, damals noch vermischt war. Als sich dann aber die Stoffe von einander schieden, habe das Weltall die ganze in ihm sichtbare Gliederung angenommen, die Luft aber den Anstoß zu immerwährender Bewegung empfangen; und was in ihr von feuriger Art war, sei nach den höchsten Räumen zusammengeströmt, da die Leichtigkeit seiner Natur es nach oben tragen musste, und aus dieser Ursache sei auch die Sonne und das übrige Heer der Gestirne in den allgemeinen Wirbel mit hineingerissen worden; das Schlammige und Trübe aber samt der Vereinigung alles Feuchten sei seiner Schwere wegen zu demselben Orte zusammengewonnen. (2) Indem nun das Ganze unaf-

(1) Text nach Diodorus, *Bibliotheca Historica*, ed Fr. VOGEL, I., Leipzig, 1888, S. 12-13; Übersetzung nach Diodorus' Geschichtsbibliothek. Übersetzt von Adolf WAHRMUND, I. Buch, 3. Aufl., durchgesehen von Otto GUETHLING, Berlin o. J., S. 13-14. Vgl. Hermann DIELS, *Die Fragmente der Vorsokratiker*, 5. (8.) Aufl. II., 1935 (1956), S. 81-230; KIRK & RAVEN, *The Presocratic Philosophers*, 1957, S. 400-426; The Atomists: Leucippus of Miletus and Democritus of Abdera.

νείας συνιδῆσαι τινα τῶν ὑγρῶν κατὰ πολλοὺς τόπους, καὶ γενέσθαι περὶ αὐτὰ σηπεδόνας ὑμέσι λεπτοῖς περιεχομένας ὅπερ ἐν τοῖς ἔλαισι καὶ τοῖς λιμνάζουσι τῶν τόπων ἔτι καὶ νῦν ὁράσθαι γινόμενον, ἐπειδὴν τῆς χώρας κατεψυγμένης ἀφω διάπυρος ὁ ἀήρ γένηται, μὴ λαβῶν τὴν μεταβολὴν ἐκ τοῦ κατ' ὀλίγον. (4) ζωογονουμένων δὲ τῶν ὑγρῶν διὰ τῆς θερμασίας τὸν εἰρημένον τρόπον τὰς μὲν νύκτας λαμβάνειν αὐτίκα τὴν τροφήν ἐκ τῆς πιπτούσης ἀπὸ τοῦ περιέχοντος ὀμίχλης, τὰς δ' ἡμέρας ὑπὸ τοῦ καύματος στερεοῦσθαι ἡ δ' ἔσχατον τῶν κυοφορουμένων τὴν τελείαν αὐξήσειν λαβόντων, καὶ τῶν ὑμέων διακαυθέντων τε καὶ περιρραγέντων ἀναφυῆναι παντοδαποὺς τύπους ζῴων. (5) τούτων δὲ τὰ μὲν πλείστης θερμασίας κεκοινωνηκότα πρὸς τοὺς μετεώρους τόπους ἀπελθεῖν γινόμενα πτηνά, τὰ δὲ γεώδους ἀντεχόμενα συγκρίσεως ἐν τῇ τῶν ἐρπετῶν καὶ τῶν ἄλλων τῶν ἐπιγείων τάξει καταριθμηθῆναι, τὰ δὲ φύσεως ὑγρᾶς μάλιστα μετείληφότα πρὸς τὸν ὁμογενῆ τρόπον συνδραμεῖν, ὀνομασθέντα πλωτά. (6) τὴν δὲ γῆν αἰετὸν ἀεὶ μᾶλλον στερεομένην ὑπὸ τε τοῦ περὶ τὸν ἥλιον πυρός καὶ τῶν πνευμάτων τὸ τελευταῖον μηκέτι δύνασθαι μηδὲν τῶν μειζόνων ζωογονεῖν, ἀλλ' ἐκ τῆς πρὸς ἄλληλα μίξεως ἕκαστα γεννάσθαι τῶν ἐμψύχων. (7) ἔοικε δὲ περὶ τῆς τῶν ὄλων φύσεως οὐδ' Εὐριπίδης διαφωνεῖν τοῖς προειρημένους, μαθητῆς δὲ Ἀναξαγόρου τοῦ φυσικοῦ ἔν γὰρ τῇ Μελανίππῃ τίθεισιν οὕτως, ὡς οὐρανός τε γαῖα τ' ἦν μορφή μία· ἐπεὶ δ' ἐχωρίσθησαν ἀλλήλων δίχα, τίκτουσι πάντα κἀνέδωκαν εἰς φάος, δένδρη, πεττηνά, θῆρας, οὓς δ' ἄλμη [τρέφει, γένος τε θνητῶν.

hörlich sich in sich selbst drehte und umschwung, habe sich aus dem Feuchten das Meer gebildet, aus dem Festeren aber die Erde, jedoch noch lehmartig und ganz weich. (3) Diese nun, angestrahlt von dem Feuer des Sonnenkreises, habe zuerst feste Gestalt gewonnen. Als dann aber ihre Oberfläche durch die Hitze in Gärung versetzt wurde, sei an vielen Stellen Feuchtigkeit herausgeschwollen und hätte gleichsam Eiterblasen gebildet, die mit dünnen Häutchen bedeckt waren. Dergleichen könne man nämlich an Sümpfen und morastigen Stellen auch jetzt noch sehen, wenn der Boden zuerst durchkältet worden und dann plötzlich die Luft wieder heiss wird, ohne dass ein allmählicher Übergang stattfindet. (4) Es sei nun das Feuchte durch die Hitze auf die angegebene Weise belebt worden und habe dann während der Nacht aus dem aus der Luft fallenden Dunst Nahrung eingesogen, während die Hitze des Tages es mehr dem Festen ähnlich machte. Als dann schliesslich die Lebenskeime völlig gereift und ausgebildet und die Häute durchgebrannt und zerrissen waren, seien lebendige Tiere von allerlei Gestalt hervorgekommen; (5) und zwar hätten sich diejenigen, welche die meiste Wärme empfangen hatten, als geflügelte Vögel in die oberen Räume emporgehoben, diejenigen aber, deren Mischung mehr vom Erdartigen hatte, seien zu dem kriechenden Gewürm und den übrigen Landtieren geworden, und diejenigen, in deren Wesen mehr vom Feuchten war, hätten sich als Fische

in dem ihnen entsprechenden Elemente gesammelt; (6) die Erde aber sei teils durch das Sonnenfeuer, teils durch die Einwirkung der Winde immer fester geworden und habe zuletzt grössere Tiere nicht mehr hervorbringen können, sondern es sei von jetzt an alles Lebendige durch die Begattung erzeugt worden. (7) Mit dem, was hier über die Entstehung aller Dinge gesagt wurde, scheint auch des Euripides Meinung wohl zu vereinigen, der des naturkundigen Anaxagoras Schüler war. In seiner Melanippe nämlich stehen folgende Verse:

Da Himmel noch und Erde eine
 [Form nur war;
Als eines dann vom andern nun
 [geschieden ward,
Gebaren alles sie und sandten auf
 [zum Licht
Die Bäume, Vögel, Tier' und was
 [die See ernährt,
und das Geschlecht der Menschen.

Alle drei Kosmogonien haben, wie man sieht, in der Tat das miteinander gemeinsam, dass sie mit rein rational-naturhaften Faktoren rechnen und jedes mythologisch-religiöse Element ausscheiden. Denn auch der πόθος, die « Sehnsucht », die von Sanchunjaton als Ursache der σύγκρασις oder πλοκή, der « Vermischung » oder « Verflechtung », des πνεῦμα, des « Windes », mit seinen eigenen Anfängen genannt wird, ist ein den naturhaften Elementen immanenter Trieb, nicht etwa eine religiös-mythische Grösse. Ähnliches gilt von dem eigestaltigen (ὁμοίως φῶς σχήματι « wie ein Ei gebildet ») Μῶτ, « Möt », das nach Philo von einigen als ἱλύς, « Schlamm », von anderen als ὑδατώδους μίξεως σήψις, « Fäulnis wässriger Mischung », verstanden wird und den Mutterboden von πᾶσα σπορὰ κτίσεως καὶ γένεσις τῶν ὄλων, « jedem Samen der Schöpfung und der Entstehung von allem », darstellt und — von derselben Wurzel wie das hebräische **בָּמָה** « wanken » herzuleiten — doch wohl so etwas wie « Gallertartiges Gebilde », « Bibber » bedeutet. Eusebius sagt von der Kosmogonie des

Sanchunjaton denn auch mit Recht, dass sie « geradezu die Gottlosigkeit einführe » (*ἀντικρυς ἀθεότητα εισάγουσα*), und dieses Urteil liesse sich ebenso auf die Kosmogonien des Anaximander und des Demokritos anwenden.

Weiter steht — mit mannigfachen Unterschieden im einzelnen — in allen drei Kosmogonien ein « Unendliches », « Endloses » (*ἄπειρα, μὴ ἔχειν πέρας* : Sanchunjaton-Philo Byblius ; *ἄπειρον* : Anaximander) oder « Ungeschieden-Vermischtes » (*μίαν ἔχειν ἰδέαν, μεμιγμένης τῆς φύσεως* : Demokritos) am Anfang. Bewegung, die dieser ruhende Zustand durch *πόθος* « Sehnsucht » (Sanchunjaton) oder durch das Sich-Sondern der in dem Einen enthaltenen Gegensätze (*ἐκ τοῦ ἐνὸς ἐνούσας τὰς ἐναντιότητας ἐκκρίνεσθαι* : Anaximander) oder durch das Auseinandertreten der bisher vereinten Stoffe (*διαστάτων τῶν σωμάτων ἀπ' ἀλλήλων* : Demokritos) erfährt, bildet die Gestalt des Kosmos, in der er sich uns darbietet. Dabei wird — im einzelnen wiederum verschieden — überall der Entstehung der Luft, der Erde und des Meeres sowie von Sonne, Mond und Sternen besonders gedacht.

Grosse Aufmerksamkeit wird sodann überall der Entstehung lebendiger Wesen zugewandt, offenbar weil damals wie heute der Übergang der toten Materie zu beseelten Lebewesen als sein ganzgrosses Rätsel empfunden worden ist. Bei Sanchunjaton heisst es : *ἦν δέ τινα ζῶα οὐκ ἔχοντα αἴσθησιν, ἐξ ὧν ἐγένετο ζῶα νοερά, καὶ ἐκλήθη Ζοφησαμιν, τοῦτ' ἔστιν οὐρανοῦ κατόπται, « Es gab aber einige Wesen, die hatten kein Bewusstsein, aus ihnen entstanden verständige Wesen und wurden... Zophesamin... d.h. Himmelsbeschauer genannt », und weiterhin wird von diesen Wesen gesagt, dass sie durch Blitz- und Donnerscheinungen aus ihrem dämmerhaften Zustand aufgeweckt worden seien und sich nun als Männchen und Weibchen auf der Erde und im Meere zu bewegen begonnen hätten (*πρὸς τὸν πάταγον τῶν βροντῶν τὰ προγεγραμμένα νοερά ζῶα ἐγρηγόρησεν, καὶ πρὸς τὸν ἦχον ἐπτύρη καὶ ἐκινήθη ἐν γῆ καὶ θαλάσση ἄρρεν καὶ θῆλυ*). Von der Entstehung des Menschen ist bei Sanchunjaton ausdrücklich nicht die Rede. Eusebius scheint hier den Text des Philo Byblius gekürzt zu haben. Da *Praeparatio evangelica*, I 10, 6 von der Anbetung der zur Fristung des menschlichen Lebens dienenden Pflanzen spricht und unmittelbar vorher *Νότος* « Südwind », *Βορέας* « Nordwind » und die übrigen Winde erwähnt werden, sieht es fast so aus, als ob diese Winde die ersten Menschen darstellen sollten.*

Noch ausführlicher als Sanchunjaton handelt Anaximander von der Entstehung lebendiger Wesen, wobei er den Übergang

vom Tier zum Menschen besondere Aufmerksamkeit widmet. Recht anschaulich beschreibt auch Demokritos das Werden der Tiere und fügt dieser die Entstehung des Menschen nur mehr nebenbei behandelnden Beschreibung in dem auf den oben S., 7 mitgeteilten Abschnitt (Diodor, I, 7) folgenden Kapitel (Diodor, I, 8) eine sehr ausführliche Schilderung des Entwicklungsganges der Menschheit hinzu. Die Grundzüge der die Anthropogonie einschliessenden Zoogonie sind sich in unseren drei Kosmogonien also sehr ähnlich, und diese Tatsache rückt, wie es scheint, auch die recht verschieden, aber noch nicht richtig verstandene Mitteilung Sanchunjatons über die « Himmelsbeschauer » in neue Beleuchtung. Diese « Himmelsbeschauer » entsprechen nämlich offenbar dem, was Demokritos von den mit dünnen Häutchen bedeckten Eiterblasen sagt, die sich auf der Oberfläche der von der Sonne angestrahlten feuchten Erde gebildet und durch Entfaltung der in ihnen enthaltenen Lebenskeime allerlei Tiere aus sich heraus gesetzt hätten. Die « Himmelsbeschauer » des Sanchunjaton sind also Tier-Embryos, die, dem Himmel zugewandt, noch ohne Bewusstsein auf der feuchten oder schlammigen Erdoberfläche schwimmen und dann durch Blitz und Donner ins Leben gerufen werden.

So weist die phönikische Kosmogonie des Sanchunjaton mancherlei Ähnlichkeit mit den griechischen Kosmogonien des Anaximander und des Demokritos auf, und die Vermutung liegt nahe, dass es sich hier nicht um zufällige Ähnlichkeiten handelt, sondern um solche, die aus historisch-genetischen Beziehungen zwischen jener und diesen zu erklären sind. Darf das als wahrscheinlich gelten, so macht die Schwierigkeit sicherer Datierung der hier in Betracht kommenden Kosmogonien oder doch ihrer einzelnen Bestandteile einerseits und die Mehrdeutigkeit vieler der in ihnen vorkommenden Ausdrücke andererseits eine Entscheidung darüber, wer der gebende und wer der nehmende Teil gewesen ist, aus ihnen selbst heraus unmöglich. Was das erste angeht, so stellen die uns vorliegenden Kosmogonien des Sanchunjaton, des Anaximander und des Demokritos ja gewiss ebenso in längerer, ihren einzelnen Etappen nach nicht mehr aufhellbaren Entwicklung gewordene Grössen dar, wie das zugestandenermassen bei der biblischen Schöpfungserzählung Genesis 1, 1-2, 4 a der Fall ist (1), und zum zweiten genügt der Hinweis darauf, dass das übliche Verständnis der Eigeltalt,

(1) Vgl. zuletzt R. DUSSAUD, *Yahwé, fils de El (Syria, 34, 1957, S. 232-242)*, und C. F. WHITLEY, *The Pattern of Creation in Genesis 1 (Journal of Near Eastern Studies, 17, 1958, S. 32-40)*.

die Sanchunjatons dem Môt zuschreibt, als sei hier Môt als das Weltei der orphischen Kosmogonien (1) gedacht, keineswegs sicher ist, die Angabe Sanchunjatons vielmehr möglicherweise oder gar wahrscheinlich sich nur auf die Form des Urschlammes Môt bezieht, aber im übrigen mit der orphischen Weltei-Vorstellung nichts gemein hat. Es kommt hinzu, dass wir Sanchunjatons Kosmogonie bis auf vereinzelte, von Philo Byblius mitgeteilte und ins Griechische übersetzte phönikische Brocken, die zwar das Vorliegen eines phönikischen Urtextes beweisen und insofern von grosser Bedeutung sind, aber doch keinesfalls eine auch nur einigermaßen zureichende Vorstellung von dem Gesamtcharakter der Darstellung des Sanchunjatons ermöglichen, nur in der griechischen Gestalt, die Philo Byblius ihr gegeben hat, besitzen und dass diese gewiss ebenso eine auch allerlei griechische Elemente verwertende Bearbeitung der phönikischen Vorlage darstellt, wie sich das bei den von Philo Byblius aus Sanchunjatons gebrachten Stücken theogonischen Inhaltes beweisen lässt. Leider hat sich auch die von Richard Laqueur 1932 unter dem Eindruck der damals eben bekannt gewordenen ersten mythologischen Texte aus Ras Schamra in einem Artikel über « Mochos » (2), zuversichtlich geäusserte und mit der « Entdeckung eines dem ausgehenden 2. Jahrh. angehörenden phönikischen Schöpfungsepos » begründete Behauptung, es könne nun nicht mehr bestritten werden, dass der uns bei Philo Byblius erhaltene « Schöpfungsmythos » « derjenigen Epoche angehört, in welche Mochos von Strabon gesetzt wird », also der Zeit vor dem Trojanischen Krieg, d.h. der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr., als Irrtum herausgestellt. Vielmehr ist bis heute in Ras Schamra weder ein « Schöpfungsmythos » noch ein andersartiger kosmogonischer Text zu Tage gekommen. Was, wie wir sahen, für die Theogonie zutrifft, dass nämlich in Ras Schamra gefundene Texte die hierher gehörenden Angaben Sanchunjatons jedenfalls grossenteils als alt erweisen, gilt wenigstens bisher von Sanchunjatons kosmogonischen Mitteilungen nicht. Hier bleiben wir vielmehr einstweilen auf die längst bekannten Nachrichten über das Alter bestimmter phönikischer Kosmogonien und über Beziehungen griechischer Naturphilosophen zum Orient angewiesen. Aber diese gewinnen nun doch angesichts der Tatsache,

(1) Vgl. Walther KRANZ, *Vorsokratische Denker*, 2. Auflage, 1949, S. 28-31 : Alt-Orphisches, sowie G. S. KIRK & J. E. RAVEN, *The Presocratic Philosophers*, 1957, S. 37-48 : Orphic Cosmogonies.

(2) PAULYS, *Real-Encyclopädie*, Neue Bearbeitung, Band XV, 1932, Sp. 2314.

dass sich manche Züge der von Sanchunjatons mitgeteilten Theogonie- und Götterkampferzählung als alt, d.h. schon im 2. Jahrh. v. Chr. nachweisbar herausgestellt haben, erhöhte Bedeutung und wollen daher erneut auf ihre Glaubwürdigkeit hin geprüft sein.

Was die Nachrichten über die Verbindung griechischer Philosophen mit dem Orient angeht, so muss hier die Erinnerung daran genügen, dass der Lehrer des Anaximander, Thales « aus dem Geschlecht der Theliden, die Phönizier sind, die Vornehmsten unter den Nachkommen des Kadmos und Agenor » (1) stammte und dass « Demokrit nach Ägypten zu den Priestern gereist » sein soll, « um Geometrie zu lernen, und zu den Chaldäern nach Persien und... auch zum Arabischen Meer gekommen » ist (2). Hinsichtlich des Alters bestimmter phönikischer Kosmogonien aber ist schon davon die Rede gewesen, dass sowohl die des Sanchunjatons als auch die des Mochos von der Überlieferung aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. hergeleitet werden. Für Sanchunjatons ist das durch Angaben des Philo Byblius und des Neuplatonikers Porphyrius, auf die sich Eusebius, *Praeparatio evangelica*, I 9, 20-24 beruft, bezeugt, für Mochos durch Strabo XVI 2, 24 = p. 757, wo es heisst : « Darf man dem Posidonius glauben, so rührt auch die alte Lehre von den Atomen von einem Manne aus Sidon, dem Mochos, her, der vor dem Trojanischen Zeitalter lebte. » Wie die Tradition über die Beziehungen griechischer Naturphilosophen zum Orient Glauben verdient, so können auch die uns überkommenen Nachrichten über das Alter des Sanchunjatons und des Mochos und der von ihnen verfassten phönikischen Kosmogonien Anspruch auf ernsthafte Beachtung erheben. Nach Ausweis der Ausgrabungen in Byblos und in Ras Schamra hat Syrien-Phönikien vor dem um 1200 v. Chr. geschehenen Einbruch der Seevölker eine sehr hochstehende materielle und geistige Kultur gehabt. Das bedeutet eine Bestätigung der von Strabo an der eben genannten Stelle gebrachten und sich, wie die Zuweisung des Mochos und seiner Lehre von den Atomen in das dem Trojanischen Krieg vorangehende Zeitalter zeigt, auf das zweite Jahrtausend v. Chr. beziehenden Mitteilung, dass die Sidonier auf dem Gebiet der Astronomie und der Arithmetik Grosses geleistet hätten und hier Lehrer der Griechen geworden seien. Für ernsthafte Vertreter der Arithmetik und der Astronomie

(1) Walther KRANZ, *Vorsokratische Denker*, 2. Auflage, 1949, S. 34-35.

(2) Ebenda S. 178-179.

ist nämlich der Reiz, ihre naturwissenschaftliche Methode auf die Welt überhaupt auszudehnen, unwiderstehlich, und so drängt sich die Annahme auf, dass in Phönikien, namentlich in den gebildeten und aufgeklärten Kreisen seiner grossen Hafen- und Handelsstädte, neben religiös-mythischer Welterklärung, die es auch hier ohne Zweifel gegeben hat, Versuche, die Weltentstehung rein naturwissenschaftlich zu verstehen, nicht gefehlt haben. Überhaupt wird man sich wohl die Dinge so denken müssen, dass das Nebeneinander von religiös-mythischem Schöpfungsglauben und naturwissenschaftlich-rationaler Welterklärung, das heute überall in der Welt vorhanden ist, in der Menschheit oder doch in bestimmten Ausschnitten aus ihr von früh an bestanden hat.

Solche Erwägungen rücken die Überlieferung über das hohe Alter rationaler Kosmogonie bei den Phönikiern und über deren Einwirkung auf die Griechen in neue Beleuchtung, verleihen ihr erhöhte Glaubwürdigkeit und rufen Zweifel wach an der herkömmlichen Meinung (1), die Ersetzung oder doch Ergänzung der religiös-mythischen Welterklärung durch die rational-naturwissenschaftliche Kosmogonie sei allein den Griechen zu danken. Gestärkt werden solche Zweifel durch die Tatsache, dass die sich auf die Weltentstehung beziehenden orientalischen Dichtungen neben grellen mythologischen Zügen allerlei Elemente spekulativ-kosmogonischer Art aufweisen, während diese

(1) Diese Meinung wird auch noch geteilt von F. H. CORNFORD und UVO HÖLSCHER, die im übrigen die Tatsache der Beeinflussung griechischen Denkens durch den Orient bereitwillig anerkennen. Bei F. H. CORNFORD, *Principium Sapientiae. The Origins of Greek Philosophical Thought*, ed. by W. K. C. GUTHRIE, Cambridge, 1952 heisst es S. 259 : « Of ancient peoples it was only among the Greeks that this transition from myth to philosophy was achieved », und HÖLSCHER fügt in seinem Aufsatz über Anaximander und die Anfänge der Philosophie (*Hermes*, 81, 1953, S. 257-277, 385-418) auf S. 413 der Feststellung, dass Vermischung von Mythischem und Kosmisch-Spekulativem orientalisches, die Trennung dieser Elemente aber griechisch sei, hinzu : « Die Einsicht in diese Zusammenhänge ist oft durch misskreditierende Versuche verstellt gewesen, nicht selten aber auch durch ein Misstrauen, dass die Griechen ihr Eigenstes Fremden verdanken sollten. Solche Formulierungen vereinfachen auf unzulässige Weise und kommen dem Vorgang des Aufgreifens und Verwandeln nicht bei. Die Philosophie ist nicht orientalisches : vielmehr war die Entdeckung des Orients schon selber Teil und Funktion dieser jonischen Wissenschaft. » Sehr skeptisch äussern sich G. S. KIRK & J. E. RAVEN, *The Presocratic Philosophers*, 1957, S. 31-32, über die Auffassung die Sanchuniatons kosmogonische Angaben für alt hält. Eine vereinzelt alte Lokaltradition, die sich bei Sanchuniaton vielleicht feststellen lässt, « does not prove that every part of the whole farrago assigned to Sanchuniathon (Hermes Trismegistus and all) has any claim to incorporate ancient material. In particular, it does not even begin to suggest that the cosmogonical account is anything but what it appears to be, i. e. a Hellenistic eclectic pastiche of Hesiod and later cosmogonical sources (there is a possible mention of an egg) ».

den entsprechenden griechischen Stoffen fehlen, dass also die orientalischen Weltentstehungserzählungen eine viel grössere Affinität zu rationaler Kosmogonie zeigen, als es bei den griechischen der Fall ist. In seiner auf S. 14 schon genannten Arbeit über Anaximander umschreibt Uvo Hölscher diesen Tatbestand in folgender Weise : Es « mangelt dem griechischen Mythos völlig jener kosmologische Charakter, der den orientalischen Mythen eigen ist... Diese haben nämlich von Anfang an ein spekulatives Element enthalten, das denen der Griechen fehlt » (S. 387). « Im Orient... wird der Urzustand meist anschaulich geschildert... Nichts davon bei Hesiod. Stattdessen : « Zuerst wurde der Abgrund, dann Erde. » Es kann keinen deutlicheren Beweis geben, dass das kosmogonische Denken ihm fremd ist » (S. 401). « Wie das Gesicht Griechenlands von Anbeginn nach dem Osten gerichtet war, so ist es charakteristisch, dass sich der Blick der Jonier um das « Wahre » zu finden, nach dem Orient wendete : nicht wie das späte Altertum, um dort geheime Offenbarung zu vernehmen, sondern kritisch, von dem andersartigen Aspekt angesprochen. Dem fiel zuerst der eigene Mythos zum Opfer. So kommt es, dass gerade die Berührung mit den mythologischen Kosmogonien des Orients den kräftigsten Anstoss zu den unmythologischen Systemen der frühen Philosophie gab. Dazu aber kommt, dass selbst die mythologischen Vorstellungen des Orients mit einem Wirklichkeitssinn für den Kosmos, ja fast einer technischen Nüchternheit durchdrungen waren, die den griechischen völlig fehlte... und es ist bezeichnend, dass beides, Mythos und « Wissenschaft » in der Hand derselben Kaste lag, der Priester. Es ist ein Weltbild zugleich mythologisch und « exakt ». Diese praktischen Künste, zusammen mit den kosmischen Spekulationen, waren es, vor denen sich die Griechen wie Kinder vorkamen » (S. 412).

Diese Ausführungen Hölschers sind, wenn die vorhin vorgebrachte Annahme, dass die Kosmogonien des Sanchuniaton und des Mochos wirklich dem zweiten Jahrtausend v. Chr. angehören, zutrifft, nur noch dahin zu ergänzen, dass es nicht allein die Berührung mit den auch spekulativen Elementen aufweisenden kosmogonischen Mythen des Orients gewesen ist, die den Anstoss zu den unmythologischen Systemen der frühen griechischen Philosophie gegeben hat, dass die Griechen vielmehr wahrscheinlich auch unmittelbar von der rein rational-naturwissenschaftlichen Kosmogonie angeregt worden sind, wie sie die Phönikier bereits im zweiten Jahrtausend vor Chr. gekannt und gepflegt haben.

II

LE MYTHE DE TYPHÉE ET LE PROBLÈME DE SES ORIGINES ORIENTALES

par FRANCIS VIAN
(Clermont-Ferrand)

Il peut paraître superflu de revenir sur les origines orientales du mythe de Typhée. Elles ont été pressenties depuis fort longtemps : Gesenius, dès 1835, rapprochait les noms de Typhon et de Ba'al Şaphon. De nombreux travaux ont confirmé ces vues : il suffit de citer ici ceux de O. Gruppe, et l'ouvrage de O. Eissfeldt, sur Baal Zaphon et Zeus Casios, paru en 1932. Malgré les réticences de Wilamowitz et de plusieurs autres savants, l'opinion prévaut aujourd'hui que les noms de Typhon et de Şaphon sont apparentés (1). Quant au combat de Zeus contre le monstre, on a d'abord cherché ses antécédents du côté de la mythologie sumérienne ou babylonienne : on a invoqué par exemple les combats de Ninurta contre Kur ou de Marduk contre Tiamat (2). Puis les textes du Ras Shamra ont ramené l'attention sur le Léviathan biblique, en révélant une lutte de Môt contre le monstre de la mer Tannin et son allié Lotan, le Serpent à Sept Têtes (3). Mais les rapprochements les plus saisissants ont été

(1) Bibliographie et état de la question chez J. de SAVIGNAC, *Nouv. Clio*, V, 1953, 216-221.

(2) Par ex., J. KROLL, *Gott und Hölle* (1932), 365.

(3) Ch. VIROLLEAUD, *Légende de Baal*, dans *Rev. Et. Syr.*, 1935 ; R. LABAT, *Poème babyl. de la Création*, 54-55 ; R. DUSSAUD, *Rev. Hist. Rel.*, 1935, I, 39 sqq. ; id., *Découv. de Ras Sh.*, 103, 120, 129.

fournis par le déchiffrement des textes hittites. Successivement, W. Porzig comparait l'une des variantes du mythe d'Illyanka avec un épisode du mythe de Typhée connu par le Ps.-Apollodore (1). Quelques années plus tard, E. Forrer faisait connaître la théogonie hurrite et signalait aussitôt sa parenté avec la *Théogonie* d'Hésiode. On possède maintenant une édition de ce texte, avec traduction et commentaire par H. G. Güterbock ; la difficile exégèse de ces fragments s'est poursuivie depuis : on citera, entre autres, les travaux de E. Laroche, de H. Otten et de P. Meriggi (2). Grâce à cet important document de la littérature hittite, on découvre un ancêtre de Typhée, le monstre en diorite Ullikummi ; la physiologie des deux monstres, il est vrai, diffère profondément ; mais ils interviennent tous deux dans des contextes mythiques analogues : l'un et l'autre sont des révoltés, suscités par les forces du passé, qui menacent la jeune royauté de Zeus et de son homologue hurrite, le Dieu du Temps de Kummiya, Tešub. Il faut enfin signaler que le type même du monstre anguipède, tel qu'il est connu par la céramique corinthienne, est d'origine orientale, comme nous avons eu l'occasion de le marquer dans un travail antérieur (3).

L'historien du mythe grec se trouve donc sollicité par une multitude de rapprochements et, s'il ne veut pas se contenter de parler d'une origine orientale de Typhée (car ce terme d'Orient ne signifie rien dans son imprécision), il est amené à discuter la valeur de ces données complexes et à s'interroger sur la façon dont se sont constitués le personnage et le mythe de Typhée. Les Grecs ont-ils purement et simplement emprunté à quelque peuple asiatique cette figure de leur mythologie ? Ou doit-on admettre l'existence d'un mythe proprement hellénique, autour duquel se seraient cristallisés, tout au long de l'histoire grecque, des éléments étrangers et notamment orientaux ? Pour répondre à ces questions, nous examinerons successivement les localisations du mythe, l'aspect de Typhée dans les textes et dans l'art, enfin les épisodes dans lesquels on a discerné des influences orientales.

(1) W. PORZIG, dans SOMMER-EHELOLF, *Kleinas. Forsch.*, I (1930), 379 sqq.

(2) E. O. FORRER, *Mél. Fr. Cumont* (= *Ann. Inst. Phil. Hist.*, IV, 1936), 687-713 ; H. G. GÜTERBOCK, *Kumarbi* (Istanbul Sch., XVI, 1946) ; id., *Am. Journ. Arch.*, LII, 1948, 123-134 ; E. LAROCHE, *Rev. Hitt. As.*, XLVII, 1948, 20-24 ; H. OTTEN, *Mythen vom Gotte Kumarbi* (Berlin, 1950) ; P. MERIGGI, *I miti di Kumarbi, il Kronos currico*, dans *Athenaeum*, XXXI, 1953, 101-157 ; A. LESKY, *Heth. Texte u. griech. Mythos*, *Anz. d. phil.-hist. Kl. d. Oest. Ak. d. Wiss.*, 1950, 137-159.

(3) F. VIAN, *Guerre des Géants* (1952), 12-16.

I. — LES LOCALISATIONS DU MYTHE DE TYPHÉE

A) Homère et Hésiode

Les témoignages les plus anciens manquent de précision. Homère se contente d'une rapide allusion : « Le sol sourdement gémit, comme jadis, sous le courroux de Zeus Tonnant, alors que celui-ci allait cinglant la terre tout autour de Typhée, dans ce pays des Arimes, où l'on dit que gîte Typhée (εἰν Ἀρίμοις, ἔθι φασὶ Τυφωέος ἔμμεναι εὐνάς) » (*Il.*, II, 781-783). Ce passage comporte plusieurs obscurités. Dès l'antiquité, on a discuté sur le sens de εὐνάι : s'agit-il de la « couche », du « repaire » du monstre ? ou Homère se sert-il d'un euphémisme pour désigner son « tombeau » (1) ? L'expression est en fait assez vague pour s'accommoder de tous les développements ultérieurs du mythe grec. En outre que faut-il entendre par εἰν Ἀρίμοις ? Le poète songe-t-il à un peuple, à une montagne, et ce terme correspond-il à une réalité géographique déterminée ? Tout ce qu'on peut affirmer, c'est qu'Homère semble lui-même mal informé ; il se borne à rapporter un « on dit » et il n'est pas illégitime de penser que les Arimes sont pour lui une contrée fabuleuse. Hésiode n'en sait guère davantage. Dans son catalogue des monstres (*Théog.*, 270 sqq.), dont plusieurs vivent sur les bords ou au delà de l'Océan (les Grées, les Gorgones et Géryon), il mentionne Échidna qui est retenue sous terre εἰν Ἀρίμοισιν et qui deviendra l'épouse de Typhaôn ; sa grotte se situe « sous un rocher creux, loin des dieux immortels et des hommes mortels » ; sa progéniture est très hétéroclite : le chien Orthos compagnon de Géryon, Cerbère, l'Hydre de Lerne, la Chimère (dont il n'est pas dit qu'elle gîte en Lycie), la Phix thébaine, le Lion de Némée. Bref Homère et Hésiode paraissent ignorer tout d'une localisation précise et le second rejette même en termes exprès son Échidna à la périphérie des terres habitées.

De bonne heure les Grecs s'ingénient à découvrir l'emplacement de ces mystérieux Arimes ; mais les localisations qu'ils proposeront sont le fruit de la réflexion ; elles ont un caractère artificiel et demeurent des plus contradictoires.

B) Localisations asiatiques

Un prédécesseur d'Hérodote, Xanthos, dans ses *Lydiaca*, situe le peuple des Arimes, issu d'un certain roi Arimous, dans la Mysie (ou Méonie) Brûlée, la Katakékauméné, qui s'étend

(1) Cf. schol. à *Il.*, II, 782 ; et EUSTATHE, *ibid.* (345, l. 45 sqq.).

à proximité de Laodicée et d'Apamée. C'est une vaste région désertique et calcinée par les coups de foudre qui se sont abattus sur Typhon. La tradition de Xanthos est bien attestée, notamment par Tite Live et Strabon ; elle est confirmée par Lycophron qui établit l'ancre d'Échidna dans un marais voisin du Tmôlos et du Pactole. C'est encore en Méonie, près de l'Hermos, que Nonnos place l'aventure de Tylos, déjà connue d'ailleurs de Xanthos : les deux dragons, mâle et femelle, qui dévastaient le pays sont sans nul doute des hypostases de Typhon et d'Échidna. Certains tenants de la thèse méonienne n'ont pas hésité dans l'antiquité à arranger le texte homérique et à insérer après *Il.*, II, 781, le vers 385 du chant XX : « au pied du Tmôle neigeux, au gras pays d'Hydé » (1).

Cependant la plupart des auteurs font naître Typhée en Cilicie. Cette « vulgate » apparaît d'abord chez Eschyle (*Prom.*, 351 sqq.) et chez Pindare (*Pyth.*, I, 16 sqq.). Les deux poètes paraissent suivre une source commune que l'on a considérée sans raison comme hésiodique (le fragment attribué à Hésiode par schol. *M ad Aesch. Prom.* 367 est en fait une citation de Pindare). D'après cet original perdu, le Typhée cilicien succombait enseveli sous l'Étna, où il provoquait des éruptions volcaniques. On imaginerait volontiers que ce poème a été écrit à l'occasion d'une de ces éruptions, peut-être celle-là même de 479, à laquelle Eschyle et Pindare font allusion à leur tour. Quoi qu'il en soit, dans cette version, Typhée gîte dans l'ancre de Corycos, situé non loin de la mer entre le Calycadnos et Sébaste-Elaïoussa. Pomponius Mela (I, 13), qui décrit les lieux, y reconnaît formellement « la couche de Typhon », *cubile Typhonis*, dont parle l'*Iliade* ; Callisthène (cf. Strabon, XIII, 627) localise le peuple et la montagne des Arimes près des bouches du Calycadnos. Manifestement cette localisation cilicienne est issue, comme la précédente, de l'exégèse homérique. Oppien, natif de Corycos, conserve une variante intéressante : il place le repaire du monstre à quelque distance dans la mer et non sur la côte (*Hal.*, III, 23 sqq.). La contradiction n'est qu'apparente : on sait par Strabon (XIV, 671) qu'une rivière à l'eau pure et transparente prend sa source dans l'ancre Corycien, puis disparaît sous terre pour ressortir dans la mer sous le nom de Πυρρὸν ὕδωρ. Le mythe de Typhée est lié à ce phénomène hydrologique.

Le Ps.-Apollodore (*Bibl.*, I, 6, 3) met en relation Corycos et le mont Casios, le Djebel el Akra qui se dresse au nord d'Ou-

(1) XANTHOS, fr. 4 MÜLLER, cité par STRABON, XII, 579, et XIII, 627-628 ; TITE LIVE, dans SERVIUS, *ad Æn.*, IX, 712 ; LYC., *Alex.*, 1353 sq. ; sur Tylos, cf. XANTHOS, fr. 16 MÜLLER ; NONN., *Dion.*, XXV, 451-552.

garit : Typhée, vainqueur de Zeus sur le Casios, traverse la mer pour cacher les nerfs de sa victime dans la grotte cilicienne. Cette troisième localisation asiatique apparaît ailleurs : Strabon (XVI, 750) atteste que certains plaçaient les Arimes dans la vallée de l'Oronte et il explique la formation de cette vallée par le mythe de Typhon : le monstre, pour échapper à la foudre divine, se serait enfoncé sous terre en dessinant le cours du fleuve.

Si l'on peut négliger un combat de Typhon contre Aphrodite et Eros sur les bords de l'Euphrate, il faut en revanche rappeler qu'Hérodote, suivant sans doute Hécatee de Milet, et Hérodore situaient le tombeau de Typhée sous le lac Serbonis, dans l'isthme de Suez, à proximité d'un autre mont Casios (1). Enfin Typhée est connu au Caucase : Phérécyde de Léros le montre fuyant de là jusqu'en Campanie, alors qu'Apollonios de Rhodes, combinant cette tradition avec celle d'Hérodore, le fait aller du Caucase au lac Serbonis (2). On a parfois proposé d'éliminer cette localisation en corrigeant Καύκασος en Κάσιος ; mais l'épisode caucasien est lié à la naissance du dragon gardien de la Toison d'Or : il est déraisonnable de penser que le dragon de Colchide soit né en Syrie et non à proximité du pays d'Aiétés.

En définitive, les Grecs ont assigné cinq domaines asiatiques à Typhée, sans compter quelques variantes secondaires ; et quatre d'entre elles sont attestées dès le v^e siècle : le mont Casios en Syrie du Nord n'est mentionné que tardivement, mais ce n'est peut-être là qu'un accident. Trois des régions citées ont été identifiées aux Arimes homériques : l'une au moins, la Méonie, n'a jamais été occupée par les Araméens, de sorte que l'identification Arimoi-Araméens, déjà proposée par Posidonios, a chance d'être un simple jeu étymologique, de même que la tentative de Strabon pour découvrir une origine commune aux Arimoi, aux Aramaïoi, aux Aramboi ou Eremboi (= les Arabes) et aux Araménioi (3). C'est un premier indice que les localisations asiatiques sont des créations plus ou moins artificielles, imaginées pour suppléer à l'imprécision du texte homérique.

C) Localisations grecques et italiennes

Il faut ajouter que Typhée a très anciennement habité la Grèce propre. La partie hésiodique du *Bouclier* (v. 32) nomme un mont Typhaonion en Béotie. Cette indication est corroborée

(1) HDT., III, 5 ; HÉRODOTE, fr. 52 MÜLLER ; AP. RH., *Arg.*, II, 1208-1215 (et scholies).

(2) PHÉRÉC., fr. 14 MÜLLER ; AP. RH., *l. c.*

(3) STRABON, XVI, 784-785 (citant Posidonios).